

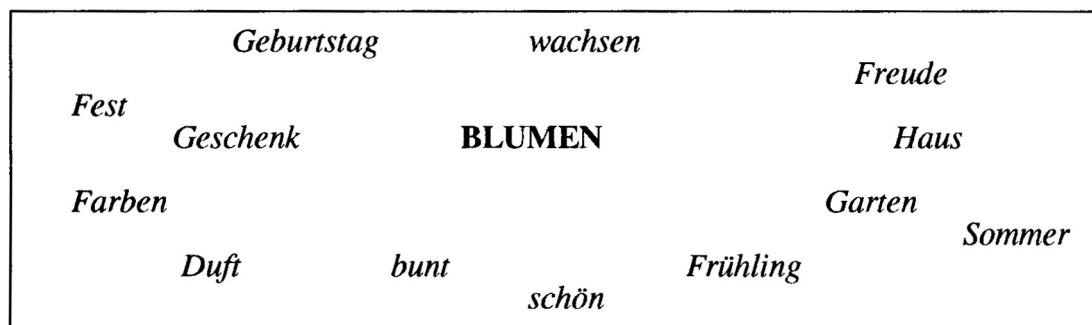
KRITIK AM SYSTEM

Lehrerhinweis

1. Am Anfang dieses Kapitels steht ein literarischer Text: „Das Märchen vom kleinen Herrn Moritz, der eine Glatze kriegte“. Dieser Text wurde von Wolf Biermann vor seiner Ausbürgerung in die BRD (1976) geschrieben und stellt eine nuancierte und eingängige Kritik am bürokratischen Einheitssozialismus der DDR dar, gleichzeitig aber auch eine Kritik an jeglichen autoritären Tendenzen eines Staates. Er ist sprachlich leicht und löste bisher bei allen Lernergruppen auf den unterschiedlichsten Niveaus phantasievolle Assoziationen und engagierte Gespräche aus.

Hier einige Vorschläge, wie man den Text in der Klasse behandeln kann:

- ▶ An der Tafel werden Assoziationen zu dem Wort **BLUMEN** gesammelt.



Die meist positiven Assoziationen stimmen emotional auf den Text ein.

- ▶ Der Lehrer liest das Märchen nicht vor, sondern erzählt es frei, jedoch möglichst nahe am Text.
Die Lerner erfahren noch nichts über den Autor.
- ▶ Nach dem Erzählen wird an der Tafel notiert, woran sich die Schüler in bezug auf ‚Herrn Moritz‘, ‚den Winter‘, ‚die Leute‘ und ‚Max Kunkel‘ erinnern.
Mit Hilfe der Notizen kann der Ablauf der Geschichte rekonstruiert werden.
- ▶ Nach einer stillen Lektüre des Textes (⇒ Arbeitsblätter 1.1 und 1.2) werden die obigen Notierungen ergänzt.
- ▶ Der Lehrer notiert an der Tafel die beiden Stichworte ‚Blumen‘ und ‚Polizist‘ und bittet die Lerner, ihre Assoziationen dazu zu äußern. Hier das Tafelbild einer Klasse mit relativ geringen Deutschkenntnissen:

Blumen	Polizist
<i>Freude</i>	<i>Traurigkeit</i>
<i>Phantasie/Traum</i>	<i>nur Realität</i>
<i>Freiheit</i>	<i>Ordnung</i>
<i>Hoffnung</i>	<i>Repression/Gesetz</i>
<i>Ungewöhnliches</i>	<i>Normalität</i>
<i>Liebe/Freundschaft</i>	<i>Uniformität</i>
<i>Natur/Sommer/hell</i>	<i>Unverständnis</i>
<i>Kunst</i>	<i>Dummheit</i>
...	<i>Kälte</i>
	<i>dunkel/Winter</i>
	<i>Kontrolle</i>
	...

- ▶ Danach interpretieren die Lerner die zwei folgenden Leerstellen des Textes.
„**Der kleine Herr Moritz verliert seine Haare.**“ - Warum?
Es kamen Äußerungen wie: *aus Angst, Haare gleich Leben, er verliert sein Leben, er hat keinen Schutz mehr, Verlust der Hoffnung/der Phantasie der Jugend, es ist wie eine Strafe...*
und: „**Jetzt hast Du eine Glatze, Herr Moritz.**“ - Weshalb sagt er das?

Lernerinterpretationen: *aus Resignation, aus Verzweiflung, mutlos, kaputt, wehrlos, traurig, aus Enttäuschung, hoffnungslos, kraftlos, leblos...*
- ▶ Die Lerner können nun die Szene zwischen Moritz und Max Kunkel spielen. Das szenische Spiel wird in Partnerarbeit vorbereitet, vor der Klasse gespielt und diskutiert. Hierbei kommt es erfahrungsgemäß zu sehr unterschiedlichen Realisierungen. Herr Kunkel wird von autoritär bis unsicher dargestellt.
- ▶ Zurückgehend auf den Titel „Das Märchen ...“ werden nun die typischen Elemente eines Märchens herausgearbeitet, aber auch, was an dem Märchen nicht so typisch ist (z.B. kein glückliches Ende, kein Helfer ...) Bei diesem Schritt wird Vorwissen über Märchenelemente einbezogen.
- ▶ Die Lerner stellen nun Hypothesen auf über den Autor des Textes: Was für ein Mensch ist er?
(Äußerungen der Lerner: *er liebt die Freiheit, findet Phantasie sehr wichtig für das Leben, er ist in Opposition gegen den Staat ...*).
Nachdem so Interesse geweckt wurde, nun wirklich etwas über den Autor zu erfahren, macht der Lehrer einige biographische Angaben zum Leben Biermanns. Unter dieser Perspektive kann der Text ergänzend interpretiert werden.
- ▶ Folgende Themen eignen sich auswahlweise als schriftliche Hausaufgabe:
 - Einer der Beteiligten erzählt zu Hause, was er erlebt hat.
 - Max Kunkel schreibt einen Bericht an seinen Vorgesetzten.
 - Schreiben Sie ein alternatives Ende für die Geschichte.

Nach dieser allgemeinen Kritik des DDR-Regimes aus der Sicht eines damals überzeugten Kommunisten kann man direkt zu dem - sprachlich allerdings schwierigeren Text von Christa Wolf übergehen. Hier sind die Arbeitsvorschläge so verfasst, dass nur das Verständnis der Hauptpunkte erwartet wird.

2. Christa Wolf schrieb im Oktober 1989 in der DDR-Zeitung „Wochenpost“ einen mutigen Artikel, auf den sie im Zeitraum zwischen Ende Oktober und Mitte Dezember 89 über 300 Leserbriefe erhielt. 170 davon hat sie in dem Buch „Angepaßt oder mündig?“ veröffentlicht.

Der längere Zeitungsartikel von Christa Wolf (> Arbeitsblatt 2) zeigt, wie entschlossen zu diesem Zeitpunkt Deformationen durch das System - deren Ursachen und Konsequenzen - diskutiert wurden. Hier soll nur der Anfang des Artikels gelesen werden.

Mit einem gezielten Einstieg wird den Lernern das Lesen erleichtert und sie werden durch Hypothesenbildung permanent in den Leseprozess einbezogen. Es ist vorgesehen, dass sie ohne Vokabelvorgabe notieren, was sie verstehen (am besten in Partnerarbeit), und dass erst beim Zusammentragen in der Klasse das Verständnis der Hauptpunkte gesichert wird.

Es ist ganz wichtig, den Lernern den Erfolg zu lassen, einiges verstanden zu haben und nicht Detailverstehen zu verlangen. Sonst ist diese Art von Texten zu schwer.

3. Anhand der zwei Leserbriefe von Frauen im Alter von 21 und 39 Jahren (⇒ Arbeitsblätter 3.1, 3.2, 3.3) wird deutlich, wie sehr Christa Wolf etwas aussprach, was viele dachten oder spürten, aber nicht zu sagen wagten, und wie groß das Bedürfnis war, ihr dafür zu danken. Die beiden Leserbriefe können als repräsentativ für die ganze Sammlung angesehen werden. Die Mehrheit der Leserbriefe setzt sich mit Schule und Erziehung auseinander. Die Briefe werden nach und nach mit Hilfe der Leseaufgaben bearbeitet (am besten zu zweit) und in der Klasse diskutiert.
4. Der Artikel von Mathias Bothe, einem Studenten, geht zeitlich zurück (⇒ Arbeitsblatt 4). Er wurde 1980 in der BRD veröffentlicht und beschäftigt sich mit dem Begriff der „8-Stunden-Ideologie“, dem Verhalten, das eine klare Trennung machte zwischen öffentlichem und privatem Leben. M. Bothe konnte 1978 aus der DDR ausreisen. Dazu schrieb er Folgendes:

Das Verlassen eines Staats, in dem einem das Leben nicht mehr lebenswert erscheint, ist nur selten eine spontane Idee. Viele haben um einen solchen Entschluss jahrelang gerungen und gekämpft, weil die Konsequenzen zu tiefgreifend sind, als daß man sich leichten Herzens über Nacht zum Wechsel entschließen könnte.

5. Der letzte Teil ist ein Interviewausschnitt (⇒ Arbeitsblätter 5.1 und 5.2) mit einem Ost-Berliner Jugendlichen, der schon 1986 in der DDR aus Protest in einer Skin-Gruppe aktiv wurde. Aus dem, was er sagt, läßt sich ablesen, wie es dazu kam, wie scharf das System auf Außenseiter reagierte und wie sein Protest so eskalierte. Die Intoleranz des Systems spiegelt sich bei ihm später in Aggression gegenüber anderen Randgruppen wider. André ist die Vorstufe zu neofaschistischen, ausländerfeindlichen Jugendbanden. Seine Biographie ist eine von vielen möglichen Erklärungen für rechtsradikales Verhalten.

Arbeitsblatt 1.1

Das Märchen vom kleinen Herrn Moritz, der eine Glatze kriegte

Es war einmal ein kleiner älterer Herr, der hieß Herr Moritz und hatte sehr große Schuhe und einen schwarzen Mantel dazu und einen langen schwarzen Regenschirmstock, und damit ging er oft spazieren.

5 Als nun der lange Winter kam, der längste Winter auf der Welt in Berlin, da wurden die Menschen allmählich böse.

Die Autofahrer *schimpften*, weil die Straßen so glatt waren, dass die Autos ausrutschten. Die Verkehrspolizisten *schimpften*, weil sie immer auf der kalten Straße rumstehen mussten. Die Verkäuferinnen *schimpften*, weil ihre Verkaufsläden so kalt waren. Die Männer von der Müllabfuhr *schimpften*,
10 weil der Schnee gar nicht alle wurde. Der Milchmann *schimpfte*, weil ihm die Milch in den Milchkanen zu Eis gefror. Die Kinder *schimpften*, weil ihnen die Ohren ganz rot gefroren waren, und die Hunde *bellten* vor Wut über die Kälte schon gar nicht mehr, sondern zitterten nur noch und klapperten mit den Zähnen vor Kälte, und das sah auch sehr böse aus.

15 An einem solchen kalten Schneetag ging Herr Moritz mit seinem blauen Hut spazieren, und er dachte: „Wie böse die Menschen alle sind, es wird höchste Zeit, daß wieder Sommer wird und Blumen wachsen.“

Und als er so durch die schimpfenden Leute in der Markthalle ging, wuchsen ganz schnell und ganz viel Krokusse, Tulpen und Maiglöckchen und Rosen und Nelken, auch Löwenzahn und Margeriten. Er merkte es aber erst
20 gar nicht, und dabei war schon längst sein Hut vom Kopf hochgegangen, weil die Blumen immer mehr wurden und auch immer länger.

Da blieb vor ihm eine Frau stehn und sagte: „Oh, Ihnen wachsen aber schöne Blumen auf dem Kopf!“

25 „Mir Blumen auf dem Kopf!“ sagte Herr Moritz, „so was gibt es gar nicht!“

„Doch! Schauen Sie hier in das Schaufenster, Sie können sich darin spiegeln. Darf ich eine Blume abpflücken?“

Und Herr Moritz sah im Schaufensterspiegelbild, daß wirklich Blumen auf seinem Kopf wuchsen, bunte und große, vielerlei Art, und er sagte: „Aber
30 bitte, wenn Sie eine wollen...“

„Ich möchte gerne eine kleine Rose“, sagte die Frau und pflückte sich eine. „Und ich eine Nelke für meinen Bruder“, sagte ein kleines Mädchen, und Herr Moritz bückte sich, damit das Mädchen ihm auf den Kopf langens
35 konnte. Er brauchte sich aber nicht so sehr tief zu bücken,

Arbeitsblatt 1.2

denn er war etwas kleiner als andere Männer. Und viele Leute kamen und brachen sich Blumen vom Kopf des kleinen Herrn Moritz, und es tat ihm nicht weh, und die Blumen wuchsen immer gleich nach, und es kribbelte so schön am Kopf, als ob ihn jemand freundlich streichelte, und Herr Moritz
40 war froh, dass er den Leuten mitten im kalten Winter Blumen geben konnte. Immer mehr Menschen kamen zusammen und lachten und wunderten sich und brachen sich Blumen vom Kopf des kleinen Herrn Moritz, und keiner, der eine Blume erwischt hatte, sagte an diesem Tag noch ein böses Wort.

Aber da kam auf einmal auch der Polizist Max Kunkel. Max Kunkel war
45 schon seit zehn Jahren in der Markthalle als Markthallenpolizist tätig, aber so was hatte er noch nicht gesehn! Mann mit Blumen auf dem Kopf! Er drängelte sich durch die vielen lauten Menschen, und als er vor dem kleinen Herrn Moritz stand, schrie er: „Wo gibt’s denn so was! Blumen auf dem Kopf, mein Herr! Zeigen Sie doch mal bitte sofort Ihren Personalausweis!“

Und der kleine Herr Moritz suchte und suchte und sagte verzweifelt: „Ich
50 habe ihn doch immer bei mir gehabt, ich hab ihn doch in der Tasche gehabt!“

Und je mehr er suchte, um so mehr verschwanden die Blumen auf seinem Kopf.

„Aha“, sagte der Polizist Max Kunkel. „Blumen auf dem Kopf haben Sie,
55 aber keinen Ausweis in der Tasche!“

Und Herr Moritz suchte immer ängstlicher seinen Ausweis und war ganz rot vor Verlegenheit, und je mehr er suchte - auch im Jackenfutter -, um so mehr schrumpften die Blumen zusammen, und der Hut ging allmählich
60 wieder runter auf den Kopf! In seiner Verzweiflung nahm Herr Moritz seinen Hut ab, und siehe da, unter dem Hut lag in der abgegriffenen Gummihülle der Personalausweis. Aber was noch!? Die Haare waren alle weg! Kein Haar mehr auf dem Kopf hatte der kleine Herr Moritz. Er strich sich verlegen über den kahlen Kopf und setzte dann schnell den Hut drauf.

„Na, da ist ja der Ausweis“, sagte der Polizist Max Kunkel freundlich,
65 „und Blumen haben Sie ja wohl auch nicht mehr auf dem Kopf, wie?!“

„Nein ...“, sagte Herr Moritz und steckte schnell seinen Ausweis ein und lief, so schnell man auf den glatten Straßen laufen konnte, nach Hause. Dort stand er lange vor dem Spiegel und sagte zu sich: „Jetzt hast du eine Glatze,
70 Herr Moritz!“

Arbeitsblatt 2

Christa Wolf, die bekannte Ostberliner Autorin schreibt im Oktober 1989:

Vor vierzehn Tagen, nach einer Lesung in einer mecklenburgischen Kleinstadt, beschwor ein Arzt die Anwesenden, die das Literaturgespräch sehr schnell in einen politischen Diskurs umgewandelt hatten, jeder solle jetzt an seinem Platz wenigstens offen und deutlich seine Meinung sagen, sich nicht einschüchtern lassen und nichts gegen sein Gewissen tun. In die Stille nach seinen Worten sagte leise und traurig eine Frau: Das haben wir nicht gelernt.

1. Wer sind die Personen? Was sagen sie und wie sagen sie es?
2. „Das haben wir nicht gelernt.“ - Was meint sie damit?

Zum Weitersprechen ermuntert, erzählte sie von dem politisch-moralischen Werdegang ihrer Generation - der heute knapp Vierzigjährigen - in diesem Land: Wie sie von kleinauf dazu angehalten wurde, sich anzupassen, ja nicht aus der Reihe zu tanzen, besonders in der Schule sorgfältig die Meinung zu sagen, die man von ihr erwartete, um sich ein problemloses Fortkommen zu sichern, das ihren Eltern so wichtig war. Eine Dauerschizophrenie hat sie als Person ausgehöhlt. Nun, sagte diese Frau, könne sie doch nicht auf einmal »offen reden«, ihre »eigene Meinung sagen . Sie wisse ja nicht einmal genau, was ihre eigene Meinung sei.

aus: Wochenpost Nr. 43/1989

3. Welche politisch-moralischen Normen nennt sie?

.....
.....

Welche Konsequenzen daraus nennt sie?

.....
.....

4. Welche Hinweise gibt es im Text, dass er vor der Maueröffnung geschrieben wurde?
5. Mit welcher Intention hat Christa Wolf wohl diesen Artikel veröffentlicht und in welcher Art von Zeitung?

Arbeitsblatt 3.1

Mit ihrem Artikel *Das haben wir nicht gelernt* hat mir Christa Wolf wirklich aus dem Herzen gesprochen. Ich habe ja selbst erfahren, wie man als junger Mensch seines Vertrauens beraubt werden kann.

Das ist der Beginn von ?

Was wird wohl der Inhalt sein?

Was wird die Person wohl zum Ausdruck bringen?

Lesen Sie den Text und notieren Sie in Stichworten, welches

- ☞ ihre Kritik an den Lehrern
- ☞ ihre Kritik am Staat ist.

Als ich 1986 meinen Abituraufsatz schreiben musste, wählte ich Aitmatows *Der Tag zieht den Jahrhundertweg* und darin gerade den Abschnitt, in dem er sich kritisch mit den Fehlern der Stalin-Zeit auseinandersetzt, als Thema. Da wir es ja alle frühzeitig gelernt hatten, uns selbst zu zensieren, wagte ich es nur vorsichtig, Fragen zu stellen. Trotzdem waren die Reaktionen des Lehrer-Kollegiums ausschließlich entrüstete Ablehnung: Wie kann ich festgelegte Geschichtsbetrachtungen in Frage stellen? Was berechtigt mich dazu, an der Kompetenz gewisser Funktionäre zu zweifeln, da doch deren Funktion allein schon ihre Kompetenz beweise? Es war ihnen einfach nicht möglich, meine Meinung erst einmal als Meinung zu akzeptieren. Ein Lehrer sagte sogar: »Wenn man Germanistik studieren will, dann darf man nicht solch einen Aufsatz schreiben!« (...)

Wieviel bin ich einem Staat wert, der von mir nur seine eigene Meinung hören will? Es geht mir doch gerade darum, diesen Staat zu verbessern und vorwärts zu bringen. Damals habe ich auch gedacht, daß es eigentlich gar keinen Zweck hat, sich zu engagieren, weil wirkliches Engagement nicht gefragt ist. Jetzt sind wir hoffentlich so weit, daß Kritik auch ernst- und angenommen wird. Uns allen steht ein großes Stück Arbeit bevor, denn mit Schuldzuweisungen allein ist sicherlich kein Wandel vollziehbar. Schuld haben schließlich auch alle, die Unrecht geschehen lassen.

Claudia-Susan Buß (21)

3. Überlegen Sie mit ihrem Nachbarn

- ☞ in welchen Punkten die Verfasserin des Leserbriefs den Artikel von Christa Wolf bestätigt
- ☞ und was sie sich für die Zukunft erhofft.

Arbeitsblatt 3.2

Christa Wolf erhielt auf ihren Artikel, von dem Sie den Anfang gelesen haben, 300 Antworten als Leserbriefe oder persönliche Briefe. Sie wurden zwischen Ende Oktober und Mitte Dezember 1989 geschrieben und behandeln in ihrer Mehrheit das Thema Schule und Erziehung in der DDR .

In einem dieser Briefe stellt sich eine Frau mit den folgenden Worten vor:

Ich wurde 1953 Lehrerin in unserem Staat und habe 35 Jahre als solche gearbeitet, wie man es von mir verlangte und unter stetem Tabu, um nicht beim Direktor oder Kreisschulrat aufzufallen. Auf meiner Fahne stand ja »Sozialismus«. So habe ich all die Jahre meine Schüler gebildet und erzogen und nebenbei auch meine eigenen drei Töchter.

1. Wie würden Sie die Lehrerin beschreiben und welche Einstellung zum Thema „Erziehung“ erwarten Sie von ihr?
2. Lesen Sie nun den ganzen Text und vergleichen Sie ihn mit ihren Erwartungen.

Liebe Christa Wolf,

ich habe Ihren Artikel *Das haben wir nicht gelernt* gelesen, und ich muß Ihnen dafür danken, denn es hat mir jemand aus dem Herzen gesprochen. Ich wurde 1953 Lehrerin in unserem Staat und habe 35 Jahre als solche gearbeitet, wie man es von mir verlangte und unter stetem Tabu, um nicht beim Direktor oder Kreisschulrat aufzufallen. Auf meiner Fahne stand ja »Sozialismus«. So habe ich all die Jahre meine Schüler gebildet und erzogen und nebenbei auch meine eigenen drei Töchter. Und dann sah ich die Massen der jungen Leute, die, so schien es, zumeist leichtfertig unser Land verließen. Unter ihnen waren auch drei Schüler, die durch meine Erziehung gegangen waren. Da stelle ich mir die Frage : »Warum?« Sie haben doch von uns jede Unterstützung bekommen, sie waren doch so gut »eingebettet« in den sozialistischen Alltag. (...)

Die erste Ohrfeige und damit das Nachdenken, was ich falsch gemacht hatte, kam, als meine eigene Tochter 1985 einen Ausreiseantrag stellte und ich erst sehr spät davon erfuhr, weil sie wusste, wieviel Kummer mir diese Entscheidung bringen würde. Sie wollte reisen und sich nicht mehr gängeln und einzwängen lassen. Mit ihr ging meine über alles geliebte Constance, bei deren Erziehung auch ich Anteil hatte. Meine Enkelin, die begabt war und ausgestattet mit Einfallsreichtum und Phantasie, hatte gewagt, zum Thema »Vorbild« im Deutsch-Prüfungsaufsatz zu schreiben: »Jesus ist mein Vorbild« - und sie begründete dies. Der Aufsatz wurde nicht zensiert, und meine Tochter musste in der Schule antanzen. Sie hatte versucht, den aufrechten Gang zu üben, und sich dabei gründlich die Nase gestoßen.

Arbeitsblatt 3.3

Als ich von dem Ausreiseantrag erfuhr, habe ich sogleich meinen Dienst als Lehrerin quittiert, weil ich mich schämte; ich hatte das Gefühl, hier in meiner Erziehung versagt zu haben. Nachdem nun meine Schüler fortgingen, habe ich nachgedacht. Meine Familie ist jetzt gespalten. Meine jüngste Tochter verharret in der starren Haltung, die ich ihr mit meiner Erziehung mitgegeben habe - aus Angst, Schaden in ihrer beruflichen Tätigkeit zu haben -, und verurteilt ihre Schwester sehr.

Ich leide als Mutter darunter. Nun leben meine »Ausgereisten« schon vier Jahre in Köln, haben Wohnung, Arbeit und Studium und wollen nicht zugeben, dass es dort nicht einfach ist. Obgleich sie schon vier Jahre dort sind, bekam ich bisher keine Besucherlaubnis, um die ich schon mehrmals gebeten habe. Nun will ich es zu Weihnachten noch einmal versuchen. Ich glaube, dass Großzügigkeit und humane Handlungen unseren Staat nur stärken können. Ich werde mit meinen Problemen nicht auf die Straße gehen, aber ich brenne für offene Diskussionen ohne Angst vor Repressalien. Auch das muss ich erst lernen. Mögen sich viele an diesen Diskussionen beteiligen, damit das gerettet wird, was geblieben ist.

*E. Piachnow,
Lehrerin, Stendal*

3. In welchen Situationen kommt die Lehrerin zum Nachdenken? Unterstreichen Sie die Textstellen.

4. Wie verstehen Sie die Sätze:
 - ☞ „Meine Familie ist jetzt gespalten.“

 - ☞ „Sie hatte versucht, den aufrechten Gang zu üben.“

 - ☞ „Ich werde mit meinen Problemen nicht auf die Straße gehen.“

 - ☞ „Auch das muß ich lernen.“

Arbeitsblatt 4

1. In der DDR gab es den Begriff „Die 8-Stunden-Ideologie“. Was könnte das bedeuten?
2. Ein Student beschreibt, wie er als Schüler nach und nach Skepsis gegenüber dem Staatsbürgerkundeunterricht und der Propaganda entwickelte.
 - ☞ Wodurch wurde seine Haltung verstärkt?
 - ☞ Wie beschreibt er die 8-Stunden-Ideologie?

Dieser Anti-Effekt wurde bei mir noch verstärkt, als ich allmählich „erwachte“ und meine Umwelt genauer wahrnahm. Ich hörte aufmerksamer den Gesprächen meiner Eltern zu, die sich keineswegs mit dem deckten, was der Lehrer in der Schule erzählte. Meine Mutter beklagte nicht enden wollende Versorgungsschwierigkeiten, mein Vater schimpfte auf die Innenpolitik. Dazu kam noch das Fernsehen, das buchstäblich jeden Tag den enormen Qualitätsunterschied in Information und Unterhaltung demonstrierte. So wurde ich, wie fast alle Kinder und Jugendlichen in diesem Land, zur DDR-spezifischen Schizophrenie erzogen, nämlich in der Schule so zu tun als ob und das zu sagen, was der Lehrer hören wollte, und zu Hause, unter Freunden die eigene wirkliche Meinung zu sagen. Diese Anpassungsfähigkeit funktioniert erstaunlich reibungslos, wenngleich die Schäden, die die Persönlichkeit dabei nimmt, zwar nicht gleich offen zutage treten, aber dennoch unbestreitbar sind. In der DDR heißt das die Acht-Stunden-Ideologie. Dieser Begriff macht deutlich, daß sich die Persönlichkeitsspaltung von der Schule bis in das Berufsleben fortsetzt; es sei denn, der jeweils Betroffene durchbricht gewaltsam diese Spirale. Aber dies wird mit zunehmendem Alter immer schwieriger, da anerzogene und selbstangewöhnte Verhaltensmuster eine radikale Änderung erschweren.

Selbst für uns als Kinder war es eine ausgemachte Sache, dass wir vor fremden Personen nicht erzählten, was wir gestern im Westfernsehen gesehen hatten und wie wir über viele Dinge im Staat dachten. Wir sind so hineingewachsen in das Klima der Denunziation und der Vorsicht vor den Mitmenschen, insbesondere vor den Lehrern, dass auch ich an dieser untragbaren Situation zunächst nichts Ungewöhnliches fand. Es war eben halt so und ließ sich nicht ändern.

Die Eltern haben zum großen Teil mitzuverantworten, dass sie die Kinder frühzeitig zur Unaufrichtigkeit, zur Lüge und zum Duckmäsertum erziehen. Sich aus diesem Teufelskreis zu befreien, erfordert allerdings ein achtbares Maß an Courage. So versuchen viele Menschen, aus der Not eine Tugend zu machen, indem sie sich für flexibel halten, weil sie im Betrieb um der Karriere willen gesellschaftspolitisch sehr aktiv sind, und somit für hervorragende Mitstreiter beim Aufbau des Sozialismus gehalten werden, und dann zu Hause die gegenteilige Meinung vertreten, und regelmäßig mit Hilfe des Fernsehens die „heimliche Emigration“ in den Westen antreten. Nur, sie übersehen dabei, dass ihnen ganz allmählich die menschliche Integrität, Festigkeit und der Halt verlorengehen. Denn, wo beginnen die Kompromisse, und wo enden sie?

3. Er nennt explizit und implizit Folgen dieser 8-Stunden-Ideologie. Formulieren Sie einige dieser Konsequenzen.

Dies führte dazu, dass

.....

.....

Arbeitsblatt 5.1

André, ein Ostberliner Junge, erzählt in einem Interview, wie er schon 1986 in der DDR zu einer rechtsradikalen Skinheadgruppe kam.

1. ☞ Welche Motive für seine Aktionen nennt er?
☞ Wie reagierten die staatlichen Institutionen auf seine Aktionen?

Frage: Als wir das letzte Mal drüben miteinander sprachen, sagtest du, es habe keinen Zweck, etwas darüber zu sagen, wie du zu den Skins gekommen bist. Wie war es?

André: Ich habe dir ja schon angedeutet, dass manches im Prozess Quatsch war. Dort habe ich gesagt, dass ich die nicht kenne und daß ich so aus Neugier da reingeraten bin. Richtig ist, dass ich schon seit Anfang 86 zu den Skins gehöre.

Willst du wissen, warum? Das hängt mit den Erfahrungen zusammen, die ich schon früh mit der Polizei gesammelt habe.

Da war ich zwölf Jahre alt. Ich hatte eine Großmutter, an der ich sehr gehangen habe. Als sie Rentnerin wurde, ist sie nach Westberlin gezogen.

Sie kam aber einmal im Monat rüber, so dass wir sie immer sahen. Sie brachte mir auch viele Sachen mit.

Dann aber erkrankte sie schwer an Krebs. Hautkrebs im Gesicht, ich habe sie im letzten Stadium nicht mehr gesehen, aber es soll schlimm gewesen sein. Nun wollte meine Mutter hin, um sich mit ihrer Schwester die Pflege zu teilen. Sie durfte aber nicht. Sie haben mehrfach einen Antrag gestellt, aber immer wurden die abgelehnt. Auch als meine Oma dann starb, durfte meine Mutter nicht zur Beerdigung. Meine Tante durfte immer, aber die und der Onkel waren ja auch in der SED.

Da habe ich zum erstenmal gespürt, wie der Staat uns einsperrt, wie es aber zwei verschiedene Gruppen gibt, die mit Parteibuch und die ohne.

Ich hatte damals so eine schwarze Farbsprühdose, damit wollte ich mein Fahrrad lackieren. Mit dem Rest habe ich dann, mit einem Freund aus der Klasse, etwas an die Wände gesprüht: Atomwaffengegnerabzeichen. RAF-Stern, »Monoronic - Sozialismus, Melancholie - DDR«. Wir haben es aber erzählt, und so war es nicht verwunderlich, daß uns einer verpiffen hat. Eines Abends, es war ein Freitag im März 82, kamen um zehn die Bullen. Sie haben mich mitgenommen, abgeführt wie einen Schwerverbrecher: Einer vor, einer hinter mir. meine Mutter musste daneben auf der Straße laufen, wie ein Hund. Sie haben mich bis nachts um eins verhört. Ich war erst zwölf Jahre alt, da ist nachts um eins eigentlich nicht die richtige Zeit für ein Verhör. Zum Schluss sagten sie: du hast Glück, dass du noch so jung bist.

Arbeitsblatt 5.2

Bestraft wurden wir aber doch: Vor der versammelten Schule bekamen wir einen Tadel. Der Tadel war nicht so schlimm, aber die Art und Weise, wie man uns so vor den Schülern runtermachte; wir seien Abschaum und so ...

Das nächste Ding war ein Jahr später: 17. Juni. Ich hatte mit einem Kumpel eine Kerze besorgt, wir haben uns auf den Schulhof gesetzt und gesagt, dass wir trauern. Natürlich haben uns alle gefragt. Ich habe erklärt, daß am 17. Juni russische Panzer die Hoffnungen der Arbeiter zerwalzt hatten. Das gab eine Aufregung, als die Lehrer es mitbekamen. Sie stürzten auf den Hof, die Direktorin voran, und alle Schüler mussten sofort in die Klassen.

Dann habe ich Bücher gelesen, über den Weltkrieg, die Wehrmacht und so. Natürlich bin ich gegen die Verbrechen der Nazis, aber die Wehrmacht hat doch Erfolge gehabt, um die uns andere beneiden.

Und man kann doch stolz sein auf Deutschland. (...)

Als ich dann immer zum Fußball ging, traf ich auf die anderen, auf die Skins. Und hier habe ich Leute gefunden, die wie ich gedacht haben. Sie wollen auch ein starkes, einiges Deutschland.

Notieren Sie

Motive	Protestaktionen	Reaktion des 'Staates'

- ☞ Vergleichen Sie seine Aktionen mit den Reaktionen des Staates.

☞ Warum reagiert der Staat wohl so?
3. Das Gespräch fand statt, nachdem André aus der DDR über Prag ausgereist war. Er gehörte in der DDR einer Gruppe von Skins an, die sich mit Punkern gewalttätige Schlachten lieferten. Er wurde in der DDR deswegen verurteilt.

Gibt es Parallelen zwischen der Reaktion des Staates und der Entscheidung Andrés in einer Skin-Gruppe aktiv zu werden?